

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

VI. Ausgehaust

[urn:nbn:de:bsz:31-339514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339514)

VI.

Ausgehaut.

„Da soll das Donnerwetter in die Reben schlagen!“ geiferte Therese am Abend des Tages, wo die Gläubiger sich in den Herbst theilten, „man kann das ganze Jahr schinden und rackern und die Andern herbsten.“ Was die Zungen übrigens geschunden, das ging, im Vorbeigehen gesagt, an einen kleinen Klaz; weit mehr hing der Mutter Schweiß an dem Gut.

„So ist mir's auch,“ bestätigte Sepp, „der Teufel hol' Grund und Boden, wenn unser Einer Wasser saufen soll.“

„Jesus, Maria! sagt so nichts,“ jammerte die Mutter, „man ruft dem Donnerwetter und dem Teufel nicht vergebens, das kommt, ach, Herr und Heiland! das kommt nur zu bald,“ warnte die alte Frau, die Hände ringend.

„Mutter,“ erklärte Sepp, „das ist mir einthun, wer Meister ist, unser Herr Gott oder der Teufel. Vielleicht hätte der Teufel noch mehr Einsehen mit armen Leuten als der, wo bis dato regiert haben soll.“

„Mit den Sachen braucht Ihr dem Sepp und mir nicht zu kommen, wir wissen besser Bescheid darüber als eine Betschwester, die noch nichts anders gehört hat, als was ihr der Pfaff vorschwaht!“ sagte Therese.

„Der hat gut reden,“ half Sepp nach, „der setzt sich alle

Tage an den vollen Tisch und trinkt: Herz, was begehrt.
Der kann unserm Herr Gott schon zu Best' reden."

Die Mutter ließ solchem Unverstand gegenüber das
Widerreden; ihre gefalteten Hände sanken in den Schooß,
während sie leise betete: „Bergib ihnen, sie wissen nicht, was
sie thun."

Schwül lag's über den Dreien, als die Großenbäuerin
anklopfte.

„Lisbeth, ich komm' dir sagen, daß unser Ambrosi heut'
Abend deine Sachen holen wird, deine Kammer bei uns ist
leer, du darfst nur einziehen."

Die Mutter wollte Antwort geben, als Therese giftig da-
zwischen fuhr: „Von was für Sachen ist da die Red'? — ich
mein', was da ist, ist unser, deretwegen braucht der Ambros
nicht anzuspinnen."

„Horch, du Lastermaul," jagte die Bäuerin ruhig, „was
dein ist, das leckt kein Hund, denn du bist noch schuldig, was
du hast machen lassen. Was in dem Haus ist gehört der Nie-
deln, es steht nirgends geschrieben, daß es anders ist; sie kann
mit ihrem Geräth machen, was sie will, und du darfst deine
unsaubere Nas nicht darein stecken. Von nun an wohnt sie bei
uns, sie ist zu gut dazu, um bei dir den Boffel zu
machen."

Was die Großenbäuerin daraufhin zu hören kriegte, wollen
wir lieber nicht aufschreiben, es wäre nicht sehr erbaulich.

Genug, gegen Abend lud Ambros Bett, Schrank, Stuhl
und Tisch auf und die treue Mutter kehrte ihrer alten Heimath

den Rücken. „Die Leute hätten mich auch ohne dies nehmen können,“ dachte Frau Riedel. Dieser Gedanke stand ihr im Gesicht, da legte ihr die Bäuerin die Hand auf die Schulter und sagte: „So Lisbeth, nun hast du doch Etwas von deinen Sachen, da drunten geht doch Alles in Rauch auf.“

In dem hatte die kluge Frau das Richtige getroffen. So denkfaul auch Sepp im Gewöhnlichen war, er brachte es schon dahin, zu sagen: „Ein Narr wär' ich, das Gut für Andere zu bauen, wir verkaufen ein Stück, so haben wir Etwas im Winter.“

„Das ist das Gescheidteste, was wir machen können,“ meinte auch Therese. So kam Geld in's Haus und mit diesem gute Zeit. Schnaps wurde in's Große angeschafft, und sonst gegessen und getrunken, was dem Einen oder dem Andern gut dünkte. Am Sylvesterabend wollte Sepp in's Geldkörblein langen, um sich eine vergnügliche Nacht im Rappen zu machen, aber er krappelte nichts mehr heraus, als einige Kupfermünzen. „Therese,“ brüllte er, „wo ist mein Geld.“

„Das weißt du so gut wie ich, wir können nicht leben wie die Spazzen.“

„Du hast's versoffen und verschlampt,“ zeterete der Ehemann.

„Du hast g'rad so viel verthan wie ich,“ belferte die Frau wieder.

Sepp ging mit dem Kehrwisch auf Therese los. Diese, behender und geschickter, entriß ihm die Waffe und prügelte ihren Mann tüchtig durch. So gingen die Eheleute Riedel vom alten Jahr in's neue.

Sepp wußte von nun an, daß er nach seiner Frau Peife tanzen müsse; während diese im Bewußtsein ihrer Gewalt lebte und Siege feierte, indem sie sich mit dem Geld, das sie auf die Seite geschafft, gütlich that. Doch auch diese Quelle versiegte; deßwegen lenkte sie ein, mußte doch auf's Neue ein Nebstück verkauft werden. Den Sepp hinzu zu vermögen, war übrigens keine große Kunst. Wo dieser ein volles Schnapsglas in Aussicht hatte, konnte der Mann, wie faul er sonst auch war, auch einen Entschluß fassen. Riedel verkaufte auf baar, deßhalb zahlte ihm der Jude die Hälfte von dem, was das Nebstück werth war. So wurde denn wieder frisch darauf los gehauft. Dieses Mal wollte er der Klügere sein und versteckte einen Theil des Erlöses. Der listigen Frau war nicht zuvor zu kommen, als er seinen Schatz holen wollte, war er weg. Das gab nun wieder Anlaß zu wüsten Reden, die damit endigten, daß Sepp geprügelt wurde.

Die Mutter nezte den Faden, den sie spann, zu großem Theil mit ihren Thränen. Das Herz that ihr weh, wenn sie es erfuhr, daß das Gut, welches sie mit so vieler Mühe und Sorgen errungen, auf die leichtsinnigste Weise verschleudert wurde. Aber dieses Weh war noch das geringere neben dem, welches ihr das erregte Gewissen bereitete.

Ueber dem Spinnen kam ihr Alles wieder ein: Wie sie ihr Kind verderbt, wie sie ihm nachgegeben dem Schulmeister und dem Pfarrer gegenüber. Ihre unerhörte Verblendung und deren schreckliche Folgen fielen ihr schwer und immer schwerer auf die Seele. Sie beichtete, der Geistliche sprach der armen

Frau Trost zu. Ob sie bereute? Ihr ganzes Dasein war ja nur ein Gefühl des Schuldbewußtseins. Aber weder Reue noch Absolution konnten dem Verderben wehren, das ihr Kind in den Abgrund zog. Zu Anfang war sie manchmal in die alte Heimath gegangen; als sie aber von der Sohnsfrau schlecht empfangen wurde, verleidete ihr das Wiederkommen. Die Kirche blieb ihr einziger Trost, dahin schlich sie jeden Tag, sobald es finster wurde, um für ihr Kind und für sich zu beten. Gewöhnlich war es einsam auf ihrem Heimweg; deshalb schrak sie fast zusammen, als sie sich: „Guten Abend, Mutter!“ angeredet hörte.

„Jesus Maria, bist Du's, Sepp,“ sagte sie, „was machst, wie geht's?“ sie faßte im Finstern nach seiner Hand und Sepp hielt die Mutter, fast wie ein Ertrinkerder nach dem Zweige haßt, der vom Ufer niederhängt.

„Erzähl' mir Alles,“ sagte die Frau, indem sie den Sohn neben sich auf die Kirchhofstaffel zog. Wie auf einer in sich selbst zusammengefunkenen Brandstätte hin und wieder ein schwaches Flämmchen hin läuft, so kam bei dem elenden Mann auch ein besseres Gefühl zu Tag, als er der Mutter Liebe und Treue inne ward. Früher war ihm das alles selbstverständlich; nun er aber den Abgrund weiblicher Verworfenheit in seiner Frau hatte kennen lernen, wehte ihn die Mutterliebe erquickend an. Er erzählte all' sein Elend, während die Mutter mit verhaltenem Athem lauschte. Das Bewußtsein ihrer eigenen Schuld peinigte sie bei dem Bericht, wie ein Messer bohrte sich die Gewißheit in ihre Seele: Es ist nicht zu helfen.